

Taunus-Blätter

Unterhaltungs-Blätter / Geschichte und Heimatkunde
Wochen-Beilage zur Taunus-Zeitung

Kellheimer- und
Hornauer Anzeiger

Nassauische Schweiz • Anzeiger für Ehlhalten,
Eppenhain, Glashütten, Ruppertshain, Schloßborn

Falkensteiner Anzeiger
Fischbacher Anzeiger •

5. Jahrgang

Geschäftsstelle:
Dauptstraße 41

Montag, den 1. Dezember 1919

Fernsprecher:
44 Königstein

Nummer 44

Meier Helmbrecht und sein Sohn.

Eine Erzählung aus deutscher Vergangenheit
von Georg Paulsen.

29)

Nachdruck verboten.

„Es pocht am Tor,“ meldete sie. Erst hörten die Ausgelassenen nicht darauf, dann johlten und freischten sie. Einige schrien auch nach ihren Schwertern, aber dann zogen sie es vor, von neuem nach dem Trunkfrüge zu greifen. Rebekka merkte, daß ihre Worte nicht zu wirken vermochten. Da ging sie zu Helmbrecht und schlug ihm auf die Schulter.

„Das Gericht ist da,“ schrie sie ihm zu, denn in dem Lärm konnte der eine des anderen Wort nicht verstehen, „macht es dem Ritter verständlich.“

Helmbrecht lachte in seiner Weinlaune. Er schaute sich um nach seinem Schwert, das von seiner Seite herabgeglitten war und im verschütteten Getränke unter dem Tische lag. Aber er sagte doch dem Ritter Bescheid.

„Zage sie fort, Bruder Helmbrecht,“ lachte der Geier mit schwerer Zunge. „Wenn sie aber fein artig sein und uns in Ruhe lassen wollen, dann mag die Rebekka ihnen einen Krug Wein spenden. Sie sollen mit uns fröhlich sein.“

„Es ist zu spät,“ warf die Schaffnerin mit unterdrückter Stimme ein und draußen dröhnte ein lautes Gepolter. Die Boten des Gerichts hatten draußen mit Beilen den Torriegel fortgeschlagen und die Torflügel waren weit aufgesprungen.

Als sie merkten, was geschehen war, griffen Hartschlag und Helmbrecht nach ihren Schwertern, aber der Ritter und ihre Gefellen waren außer Stande sich zu besinnen. Sie wankten und strauchelten und verschiedene von ihnen schlugen schwer zu Boden. Das Getöse der Frauen klang dazwischen, aber es war kein Zeichen der Angst, sondern nur des tollen Scherzes über die grauliche Haltung der Männer.

Da flog nach einem schmetternden Schlage die Tür auf. Drei verummte Ritter traten in das Gemach, und eine Anzahl Reifiger mit gezierten Schwertern folgte ihnen.

„Im Namen der heiligen Behme!“ Eine eherne Stimme sprach es. „Wer es wagt, gegen die Richter der Behme die Hand zu erheben, der ist unrettbar dem Tode verfallen. Und Ihr, die Ihr vor unserem Stuhl geladen, aber nicht erschienen seid, Ritter Geier, Jürgen Hartschlag, Helmbrecht Schlingengau und Ihr anderen, Ihr seid unsere Gefangenen. Wer sich weigert, seine Hände den Weidenruten darzubieten, der hat sein Leben verspielt.“

Die eherne Stimme des Behmrichters hatte die Häupter, die so entschlossen zur trotigen Auflehnung gewesen waren, schnell gebeugt. Es lag wie ein unsichtbarer schwerer Druck über dem Raum, als greife eine Riesenhaut durch die Decke herab und umspanne allen Anwesenden die Kehle. Die wollen, aber jetzt saßen auch sie schweigend mit blaffen Männen waren stumm. Die Weiber hatten aufkreischen Lippen da. Mancher hatte sich vorhin in dem tollen Lachen

und Jubeln das Haar auf dem Kopfe gelöst; es war ein schöner Anblick. Die Gewappneten des Behmgrafen hätten über diesen Anblick erstaunt sein können, aber sie waren wohl an mancherlei aus ihrem Dienste gewöhnt, was anderen nicht zu Gesicht kam.

Auch die Braut oder die junge Frau Gotelindis, bot nicht das Bild, das man sonst von der anmutigen Jungfrau zu schauen gewohnt war. Sie hatte an ihres Mannes Schulter gelehnt, und Jürgen Hartschlags Arm hatte sie an sich gepreßt. Die prunkvollen Stoffe, die ihren blühenden Leib umhüllten, waren gedrückt, die goldene Kette, die ihren Hals umspannte, ruhte schief auf der vom roten Wein benetzten weißen Halskrause. Das waren Spuren der Kisse ihres Gatten, der seine junge Frau am liebsten nicht aus seinen Armen gelassen hätte.

Er hatte das blanke Schwert gezogen, als der Behmgraf im Burggemach erschienen war, aber dann hatte Gotelindis seine Arme umklammert, um ihn von einer Gegenwehr abzuhalten, die ihm nur Schaden bringen mußte, wie die junge Frau überzeugt war. Denn die Furcht vor dem heimlichen Gericht war überall verbreitet im Volk, und keiner hielt es für möglich, dem zu entgehen, was die Behme über ihn verhängt hatte. Gotelindis hoffte den Mann, dem sie fortan für das Leben gehören sollte, durch ihre Bitten von dem Verhängnis zu lösen, das ihn bedrohte. Darum sollte er sein Schwert ruhen lassen. Und weil sie seine Hände umklammert hatte, und Jürgen Hartschlag selbst in dieser Stunde seine Blicke nicht von dem holden Weibe lösen konnte, so war es gekommen, daß ihm seine Hände auf dem Rücken mit Weidenruten gefesselt waren, bevor er sich besinnen konnte. Wie ein Baumstamm stand er da, der alle seine Zweige verloren hat, stark, aber starr, und das Haupt war auf die Brust gesunken. Gotelindis aber war vor ihm auf den Estrich niedergesunken, ihre Arme hielten die Hüften ihres Mannes umfaßt, als wollte sie ihn nie von sich lassen, und sie bekümmerte sich wenig darum, daß ihr Samtkleid die Weinlachen legte. Da gab's einen Abschied, wo sie soeben sich gefunden hatten, und keine Gewißheit war, daß sie noch einmal sich wiedersehen würden, wenn sie getrennt waren. Ihren Mann zerrten rauhe Hände hinaus und unbarmherzige Finger zerrten an dem Prunkgewand an ihrem Halse. Jürgen Hartschlag hatte es einmal erbeutet, und Gotelindis mußte es wieder hergeben. Man warf ihr ein Tuch zu für die entblößten Schultern, und wie ein Bettelweib stand sie dann da auf dem Burghofe neben Hartschlag, der die Zähne im finsternen Zorn zusammenbiß. Zu dem Ende hatte er das junge Weib aus dem Helmbrechtshofe hierher geführt? Er wütete gegen sich selbst.

Während die fremden Reifige mit Jürgen zu tun hatten, war der Ritter Geier mit der letzten Kraft seiner Füße aus dem Gemach gestolpert. Er hatte sich hinter den bunten Rücken der Burgmägde versteckt, und dann hatten sie ihn

in sein Bett bringen müssen, wo er stöhnte und ächzte, als ob sein letztes Stündlein vor der Thür sei. Er hoffte dadurch doch soviel zu erreichen, einstweilen auf seiner Burg bleiben zu können und ein ritterliches Gewahrjam zu erhalten. Immer hatte er mehr Glück als Verdienst in seinem Leben gehabt, und er hoffte, das Glück werde ihn auch diesmal nicht völlig im Stich lassen. Er wollte sogar eine Wallfahrt geloben.

Derweilen hatte sich drinnen zwischen Flaschen und Gläsern und den letzten Hochzeitsgästen ein graufiges Stück abgespielt, das einem Menschenleben ein Ende machte, einer unschuldigen Seele, keiner von den gezeichneten, nach welchen die Behme ihre Hände ausstreckte. Und alle die unerbittlichen Männer der Behme waren eine ganze Weile stumm und starr.

Das kam so. Alle die Bedrängten, die vor den Gerichtsstuhl geladen waren, hatten sich gern oder ungern in ihr Schicksal finden müssen, bis auf den Ritter Geier, der sich verkrochen hatte, und bis auf Helmbrecht, der bereit war, sich bis zum letzten Blutstropfen zu wehren. Und er führte eine gute Klinge. Keiner durfte ihm zu nahe kommen, und wer es wagte, der hatte den Schaden an seinem Leibe. Ganz allein von den Männern war Jung-Helmbrecht noch in dem Gemach, ein halbes Duzend Gegner hatte er zu bestehen, und noch immer hielt er sich wacker. Und eine war, die sah ihm zu, das war Rebekka, die Schaffnerin, die sich in eine Nische an der Thür gedrückt hatte.

Sie hörte, was einer der Gewappneten zu seinem Gefährten sagte, und es ging ihr wie ein Stich durchs Herz: „Schade um den Junfer, er ist ein tapferer Gesell, viel zu schade für den Henker. Der sollte einen ehrlichen Soldatentod suchen, als sich dem Meister Dreibein anheim zu geben.“

Helmbrecht Schlingdengau hatte das nicht vernommen, sonst hätte es wohl seine Manneskraft, die er jetzt so nötig gebrauchte, gelähmt. So focht er weiter. Da geschah es ihm, daß er auf dem Boden ausglitt und niederstürzte. Er war wehrlos. Und einer von den Reifigen hieb mit voller Kraft nach ihm, ihm den Garaus zu machen. Es schien um ihn geschehen.

Da sprang aus ihrer Nische Rebekka hervor und warf sich dem gezückten Stahl entgegen. Der Gewappnete wollte seine Klinge zurückziehen, aber es war zu spät. Blutüberströmt sank die Schaffnerin zusammen, und nur mühsam ent-rangen sich ihren erlassenden Lippen die Worte: „Helmbrecht, geh' zu Vater und Mutter, wenn du es noch kannst.“

Dann war sie still. Und still beugte sich Helmbrecht nieder zu der Leblosen; er legte ihr die Hand aufs Herz, es schlug nicht mehr. Er vernahm, wie einer neben ihm sagte: „Die muß ihn sehr lieb gehabt haben“, und er nickte nur mit dem Kopfe. Endlich küßte er den Mund der Toten, hob sie auf und trug den Körper behutsam zur Seite.

„Ich bin fertig“, mit den Worten streckte er dem Boten des Gerichts seine Hände hin. Sie fesselten sie ihm mit Weidenruten auf den Rücken, wie die anderen Gefangenen und hießen ihn zum Burghof hinausgehen. Dort standen die Zehn, die zum Gericht geladen waren, an ihrer Spitze Jürgen Hartschlag und Helmbrecht Schlingdengau. Der Ritter Geier aber zitterte und zeterte noch in seinem Bette.

Dann marschierten sie ab, von Reifigen umgeben, obgleich wohl keiner mehr an Flucht dachte. Sie schritten dahin, stumm und wie teilnahmslos. Sie horchten nur einmal auf, als einer von den Wächtern mit rauhem Lachen in die Weite wies: „Dort in der Ferne ist der Rabenstein.“

Um eine Stunde später aber schlich ein dürrig gekleidetes Weib die Straße entlang, so recht anzuschauen wie ein Bettelweib. Aus dem langen Haar konnte ein Wanderer wohl noch sehen, daß es zu einem Feste geschmückt gewesen war, denn Blumen waren hineingeflochten, aber die Blüten

waren entblättert und die Blätter zerrissen. Und ein armseliges Tuch legte sich über den blonden Kopfschmuck Frau Gotelindis. Denn Frau Gotelindis war es. Und der Hässcher, der ihr die goldene Kette von dem weißen Halse genommen hatte, hatte ihr dabei in roher Gutmütigkeit gesagt: „Weint Euch nicht die Augen rot, es laufen noch eine Menge Männer auf Erden umher, die sich alle freuen werden, Euch trösten zu können.“ Da hatte sie gemerkt, daß ihr das Los bevorstand, eine Witwe werden zu sollen, bevor sie recht eine Frau gewesen war.

Sie schlich auf der Landstraße dahin, sie, die einzige Tochter aus dem reichen Helmbrechtschofe, jammervoller und beneidenswerter denn eine Bettlerin. Und war doch ein liebendes Weib, das nicht daran dachte, wie ihr Gatte als ein schwerer Tat Angeeschuldigter schweres Leid über sie gebracht hatte, sondern wie sie den Unseligen aus den Banden löste, in die er geschlagen war. Sie wollte zu dem Gericht pilgern, daß es Jürgen Hartschlag freiließ, sie wollte den Vater ansehen, daß er ihr beistand, sie wollte alle Nachbarn bitten, ihm zu helfen. Und mochten sie selbst den Bruder Helmbrecht seinem Verhängnis zuführen, wenn sie nur dem Herzliebsten freiließen. In solchen schweren Gedanken zog sie den Weg dahin, dieselbe Straße, die sie vor wenigen Tagen, froher Hoffnungen voll, zwischen Bruder und Gatten dahin getracht war.

Unter den Gefangenen, die ihr um eine Stunde vorangezogen waren, regte die Hoffnungslosigkeit ihre großen Fledermausschwingen. Still war es, wenn kein derber Scherz der Wächter dazwischentlang. Einige dachten an die Möglichkeit einer milden Stunde im Leben des gestrengen Richters, andere hofften, daß es dem Ritter Geier gelingen werde, für seine Getreuen etwas zu tun. Jürgen Hartschlag, der feste Mann, gewann dies Dasein um so lieber, je weiter er sich von der Geierburg entfernte. Er hatte dem Gewatter Klapperlein so oft die Hand hingestreckt, daß der früher oder später einmal einschlagen mußte, aber um sein junges Weib wurden ihm die Augen naß, von dem zu scheiden, das war ein Gedanke, der ihm harte Pein schuf. Daß um seiner willen ihm eine Hilfe kommen würde, daran dachte er selbst wohl kaum, aber vielleicht erbarmte sich sein Schutzpatron, der heilige Georg, gnädiglich seiner um der armen Gotelindis willen. Er hatte noch gesehen, wie ihr das prunkvolle Hochzeitskleid vom Leibe gerissen wurde, und in hellem Grimme die Arme dazu gerungen.

Aus der Geschichte Königsteins.

In diesem Jahre sind 300 Jahre verflossen, daß von dem Königsteiner Oberamtmann Friedrich von Fürstenberg und unter der Regierung des Mainzer Erzbischofs Johann Schweikhard von Cronberg das interessante Königsteiner Jurisdictionalbuch herausgegeben worden ist. Nach unserem Wissen sind von dem umfangreichen Werk nur noch zwei Exemplare und eine Abschrift vorhanden. Der Inhalt wurde meistens aus den Sahlbüchern von 1294, 1435 und 1535 entnommen.

Das Buch enthält alle Gerechtsame über: Königstein, Schloß und Tal, Dietelshain, Schloßborn, Ehlhalten, Eppenhain, Ruppertsheim, Eppstein, Fischbach mit Gimbach und Röders, Reithheim, Hornau, Altenhain mit Beidenau, Nöring mit dem Freigericht und Selbigshain, Mammolshain, Schneidhain, Neuenhain, Oberhöchstädt, Schwalbach, Rirdorf, Niederhohheim, Cronberg, Oberursel, Rahlbach, Harheim, Weiskirchen, Steinbach, Obereischbach, Holzhausen, Schönberg, Dissenwegen, Stierstadt, Mittelstedten, Hedderheim, Sulzbach und Soden, Oberrod, Sellaerberg, Hirzenhain, Ober- und Niedermörlen, Maxheim, Hofheim, Cransberg, Rodheim, Weilbach. Dann die Waldmarken: Sulzbacher-, Oberlieberbacher-, Cronberger- und Hohemarf.

Georg Piepenbring.